

Veronika Schneider

GESCHICHTET

*Orte. Ohne etwas zu suchen, wurde ich fündig.
Fand mich in Räumen wieder, in denen die Suche begann.*

Flakturm, Wien, Dezember 2006

Dunkel zeichnet sich die Silhouette des Hochbunkers gegen den orangenen Nachthimmel ab. Durch eine schmale Stahltür folge ich dem engen Gang, der zum Fuß einer schalgegossenen Treppe führt. „Mutter und Kind“ weist die an die blanke Betonfläche schablonierte Beschriftung nach oben. Die Luft scheint zu stehen, kühl und ungeatmet. Ich hatte mir große, leere Räume vorgestellt, doch grobverputzte Backsteinmauern teilen die Etagen in Korridore und kleine Zimmer. Die gleichbleibende Temperatur macht den Aufstieg durch die Stockwerke zu einer Reise ins Innere der Erde. Hier drinnen ist es egal, ob die Sonne scheint oder Schnee fällt. Hier gibt es weder Tages- noch Jahreszeit, mit zweimeterfünfzig dicken Betonmauern ohne Öffnungen ist die Welt nach draußen verdrängt. Dieser Ort ist eine Leerstelle, ein Vakuum in der Erinnerung, und obwohl sich das Nicht-Erlebte nicht nachspüren läßt, bauen sich Bilder vor meinen Augen auf, die sich um meine Kehle schließen. Nicht die klaustrophobischen Räume, sondern die Enge an diesem Ort rückt mir dicht zu Leibe.

Squat, Regensburg, Mai 2008

Durch die Schneise, die noch aus dem Krieg stammt, prescht Transitverkehr, vorbei am verwinkelten Gedränge der geduckten Häuser zu beiden Seiten. Die Straße trifft nur knapp neben dem Haus auf, teilt sich und ein paar Autos biegen in die Ostengasse ein. Ich kann vom Fenster aus den Linienbus beobachten, sehe den Fahrer beim Abbremsen und dann faltet sich die graue Ziehharmonika zwischen dem gelben Blech auf. Die Leute im Bus schauen fast nie hoch, das Haus ist ein Schandfleck auf der weißen Weste der Stadt. Von der Zeit angenagt ragt es am Gasseneck hoch hinaus bis zum Geländer seiner Dachterrasse, und ist nach hinten mit

der Werkstatt und flachen Schuppen am Park- und Marktplatz verwachsen. Zum Nachbarhaus bildet die Zeile einen engen Durchgang runter zur Donau. Das Haus ist komplett versiegelt, verrammelt und zugena-gelt. Eine moderne Steinfassade klebt vorneraus, seitlich verlieren sich die zugespaxten Holzläden im Schatten der dustren Schluchtwand. Im 1. Stock stehen zwischen den Flügeln der Doppelfenster Bretter, von innen lehnen Tischplatten, Bohlen und Türblätter dagegen, der Regen hat die Glasscheiben stumpfgewaschen.

Galerie, Halle/Saale, Mai 2008

Große Schaufenster und wechselnde Auslage, Anhänge, Aufsteller. Die Wände sind blankweiß, und nichts, an dem das Auge festhält, stört die weiten Ausstellungsräume. Es ist später Nachmittag, schräge Sonne fleckt auf die breite Fensterbank, auf die Heizungsverkleidung, und vor der Scheibe stehen Rücken, die auf die Tram warten.

Schule, Halle/Saale, März 2006

Von außen unterscheidet sich das Gebäude kaum von den angrenzenden Gründerzeithäusern, die hier seit Jahrzehnten ohne Renovierung lang-sam herunterkommen. Die lange Reihe der Fassaden verschwindet grau hinter den kahlen Bäume, die in den Vorgärten zur Allee verwachsen sind. Mauersockel, auf denen die Zaungitter fehlen, wölben sich unter dem Druck der Wurzeln in den Gehweg, die Steinplatten und das Pflaster werfen sich auf. Das Haus hat keinen Garten, dessen Umzäunung abhanden gekommen wäre. Stattdessen schützt Beton die Erde vor dem Plattgetretenwerden. Hinter der zweiteiligen Eingangstür aus Aluminium und Sicherheitsglas führen wenige Holzstufen hinauf ins Hochpar-terre. Links und rechts liegen Wohnungen hinter braunlackierten Türen, das Treppenhaus steigt weiter in die oberen Stockwerke hinauf, hinunter zur Hoftür schmale Stiegen. Ich gehe hoch und durch die geöffnete Flü-geltür, hinter der ein finstrier Gang liegt. Die Neonröhren in den De-

ckenfassungen fehlen und der stumpfe Linoleumbelag versinkt im Dunkelgrün. Zu beiden Seiten gehen in regelmäßigen Abständen Türen ab, die sich in helle Zimmer mit großen Fenstern und abgetretenen Böden öffnen. Alle sind leer, es riecht nach speckigen Staubflusen, die unter die Heizungskörper gerollt sind oder an der Fußleiste kleben. An der Stirnwand jeweils ist ein mattschwarzes Rechteck im beigen Ölsockel ausgespart, dicke Tropfspuren sind darüber und hinter das gelaufen, was hier früher einmal montiert war. Abgebaut wurden auch das Waschbecken und der Spiegel, wie die Dübellöcher zeigen. Sonst ist da nichts, außer dem Gefühl, schon einmal hier gewesen zu sein.

Fabrik, Bayreuth, Januar 2009

Kälte. Hinter den Einkaufsmärkten des Industriegebiets pfeift der Böhmisches ungehindert über das brachliegende Land, auf dem sich die ehemaligen Schokoladenfabrik klamm zwischen Erdberge und hochgewachsenes Gebüsch duckt. Unter einer ausladenden Fichte verbirgt sich ein eingefrorenes Dixi-Klo und der Seiteneingang zur fabrikeigenen Wohnung. Die Farbe blättert von der Haustür, eine Staubkruste überzieht die eingelassenen Fenster. Vorbei an aufgehackten Wänden und über eine brüchige Treppe erreiche ich den 1. Stock. Kleine Räume mit hohen Decken reihen sich an den dunklen Flur, aus einem dringt das Geräusch von Heizlüftern.

Schlachthof, Dresden, August 2010

Das Ostragehege in Dresden ist bekannt durch Caspar David Friedrichs Gemälde „Das Große Gehege“. Später errichtete Hans Erlwein den weitläufigen Städtischen Vieh- und Schlachthof auf dem romantisierten Gelände zwischen Flußbiegung und Flutrinne. Ställe und Futterböden, Schlachträume, Fettschmelze, Laboratorien, Verwaltungstrakt, Sammelplätze und Gassen. In der Abendsonne überstrahlen die Blechdächer vor dem gewittrigen Sommerhimmel.

Marktplatz, Rothalmünster, Juli 2011

Die Hauptstraße öffnet sich am Marktplatz zu einem gepflasterten Rechteck. Es steigt auf zum Rathaus, von wo ein steingefasstes Rinnsal den Hang hinunter plätschert. Geschäfte in barocken, wie mit Zuckerguß überzogenen Häusern säumen den Platz. Der Laden in Nummer 34 hat zuletzt in den 60er Jahren eine neue Fassade bekommen. Auf unregelmäßig gebrochenen Natursteinfliesen führt ein Gang in die Tiefe des Hauses, rechts und links halten goldene Leisten die Scheiben der leeren Schaukästen.

Scheune, Rammersberg, August 2012

Mit weitem Blick über den Gäuboden sitzt der Bauernhof am ersten Hang des Bayerischen Walds. Unter dem sogenannten Sommerzimmer, das als Atelier an der Südseite der vollgesammelten Scheune errichtet wurde, steht ein Schaf auf alten, wackeligen Beinen im Stall.

Ich wartete. Horchte in den Resonanzraum, der sich in mir auftat.

Erste Töne legten sich in mir ab.

Galerie, Halle/Saale, Mai 2008

Feierabend. Draußen fährt die arbeitende Bevölkerung nach Hause, sie steigt aus der einen in die andere Straßenbahn, ein Auto reiht sich zur Stoßzeit ans andere. Auch bei denen, die keine Arbeit haben, geht jetzt der Tag zu Ende. Man ißt, dann widmet man sich der Abendgestaltung. Zuvor den Wellensittichkäfig auf der Fensterbank abgedeckt, dann wird die Stehlampe ausgeknipst und bläuliches Flackern erhellt die gute Stube. Hier steht eine Schrankwand, in der sich die Videokassetten und Bücher reihen, hinter ihnen lagern die Spirituosen. Die geschliffenen Gläser stehen sicher in der Schublade. Eine Topfpflanze macht sich vor der Kasset-

tenverblendung an der Wand breit, daneben blubbert ein Aquarium. Das Spitzendeckchen auf dem Fernseher ist selbstgehäkelt, die Gardine frisch gestärkt und ein Teppich erhöht den Komfort. Man hat sich bequem eingerichtet, und den Scherbenhaufen, der selbst in den besten Familien vorkommt, sorgsam in eine dunkle Ecke gekehrt. Dreieinhalb Stunden verbringt jeder Deutsche laut Statistik täglich vor dem Fernseher, genug Zeit, um sich einen ganzen Abend lang unterhalten zu lassen.

Schlachthof, Dresden, August 2010

Auf den Weg in den 4. Stock hallen meine Schritte im Treppenhaus. Im letzten Eck der Fettschmelze liegt der Speisesaal, den jetzt folienbespannte Schächte von Fenster zu Fenster durchspannen. Die Aufwärmküche im Raum davor ist mit je einer Durchreiche zu Flur und Saal verbunden, der geflieste Boden fällt zu den Ausgüssen hin ab. Auf Hochbetrieb ausgelegt, dröhnt die Stille in der maroden Anlage.

Squat, Regensburg, Mai 2008

Hinter den staubigen Glasscheiben verbirgt sich ein schönsten Exemplar städtischen Wohnens – Beletage, die Südseite, mit Parkett und geräumt bis auf einen Gasherd neben der Tür, die in den Flur führt. Die Wand dahinter ist ab Kniehöhe mit weißen Nut- und Federbrettern verkleidet. Ein schmaler Streifen reicht bis um die Ecke auf die angrenzende, mit einer vergilbten, grüngesternten Tapete beklebte Wandfläche. Gegenüber ein Graffito und an den Türstock zum Nachbarraum wurde mit Edding geschrieben: „Abkacken unerwünscht! Zuwiderhandlung = Angemalt werden! Mfg Villa Kunterbunt“. In der Ecke steht eine leere Bierflasche inmitten von Papierfetzen.

Flakturm, Wien, Dezember 2006

Der Boden ist bedeckt von Schutt und Dreck, der sich bis in die Tür-

öffnung zwischen Toiletten- und Vorraum zu einem hügelgrabgroßen Haufen türmt. Verstreut und geballt liegen Steine und Ziegel, Knäuel von Papierwolle aus langen Streifen dünner, brauner Pappe und zerbrochene Schächte aus Sperrholz, Bretter, Kabel und Drähte, dazwischen Pappschachteln und mit Nummern bedruckte Karten, Packpapier, Ratent- und Taubenskelette, Staub und Undefinierbares, unbeschreiblich Unerträgliches. Die Installationen sind demontiert und von den gemauerten Kabinenwänden stehen nur noch halbeingerissene Ruinen. Über der Tür steht von Hand in schwarzen Lettern „CLOSETT“ an die Wand geschrieben, ein Pappschild am Türrahmen bezeichnet den Raum in einer unbekanntenen Ordnung mit „K2“.

Fabrik, Bayreuth, Januar 2009

Zimmer 59 liegt am Hauseck und neben dem Vereinsbüro, der Wanddurchbruch ist mit OSB-Platten verschraubt. Gegenüber an der Außenwand befindet sich eine Nische, als wäre eine Tür ins Freie zugemauert worden. Der Raum ist ein Kubus, richtungslos durch die identischen Abmessungen.

Ein Ort steht offen, um an ihm zu suchen. Das Gebäude ist auf einem zugrundegelegten Modell errichtet, im Grundriß zeichnet sich das Schnittmuster seiner Funktion ab, die Einrichtung gleicht Organen im Körper der Behausung. Spuren in verlassenen Gemäuern schlagen das Album stillgelegten Lebens auf, in stillgelegten Räumen verblassen vakante Anliegen. Benutzte Architektur, die den Raum für Rekonstruktion und Imagination frei gibt. Gespür siedelt sich an aufnäbrendem Boden, lehnt sich an zwingende Wände, füllt den Raum bis unter die Decke.

Ich hielt mich in den Räumen auf, bis meine Erinnerungen und die Geschichten, die die Wände zurückwarfen, Gestalt annahmen.

Die Dinge lagen verstreut, an mir lag es, sie einzusammeln.

Schule, Halle/Saale, März 2008

Früher kamen mir die Räume größer vor, was vermutlich daran lag, daß ich kleiner war. Ich stehe im aufgelassenen Klassenzimmer und versuche mir vorzustellen, wie groß die Schulbänke, die Stühle, das Lehrerpult waren und daß ich jetzt, wo das Zimmer kleiner geworden ist, wie ein Riese wirken müsse neben dem Mobiliar. Die Garnituren im Klassenzimmer meiner Grundschule stammten noch aus der Zeit, als mit Tinte und Feder geschrieben wurde. In den oberen Tischplattenrand war eine Rille gefräst und die einglassene Vertiefung mit verschiebbarem Metalldeckel in ihrer Mitte muß das Tintenfüßchen gefaßt haben, für beide Schüler, die sich die Bank teilten, erreichbar. Vom Holz des Tisches, der mit zwei, ebenfalls hölzernen Beinen fest auf seinen großen Holzfüßen stand, schälte sich der spröde Lack ab und splitterte unter meinem Fingernagel, wenn ich unter den gelblich-durchsichtigen Span fuhr und ihn anhub. Es wurde mir verboten, das Schuleigentum in dieser Weise zu zerstören, doch ich fuhr heimlich an Stellen damit fort, die ich vor der Lehrerin verborgen halten konnte. Als die abgerundeten Kanten der Tischplatte entblößt waren, baute ich aus Federmappe und Schulbüchern einen Sichtschutz, hinter dem ich mein Werk fortsetzen konnte. Die abgefallenen Brösel schob ich mit dem Fuß zur Seite und entsorgte sie in die Ritze zwischen Boden und Tischfuß. Mein Vorgehen war systematisch, von einer schadhafte Stelle arbeitete ich mich zur nächsten vor und als sie mit einander verbunden waren, vergrößerte ich den Durchmesser der einzelnen. Es verschaffte mir aus irgendeinem Grund Befriedigung.

Fabrik, Bayreuth, Januar 2009

Das Zeug in der ehemaligen Produktionshalle wirkt erstmal chaotisch, doch beim Durchstreifen wird eine Sortierung sichtbar, die auf unterschiedliche Menschen und Vorhaben verweisen. Zwischen Gerümpel lagern Schätze und Haufen von Baustoffen, die vor sich hin bröckeln und modern ohne je verbaut zu werden. Unter verwunderten Blicken ziehe ich angeknackte Styroporplatten, brüchige Schilfmatten, feuchte Dämmwolle hervor.

Flakturm, Wien, Dezember 2006

Ich trage das in Jahrzehnten zusammengesackte Material ab. Bedeckt vom Staub, zu dem es langsam zerfällt, hat es einen einheitlichen Farbton angenommen. In den Fluten von Papierwolle und den Trümmerbergen der Verwüstung verstecken sich Relikte der NS-Zeit, historische Zeugnisse, die ich halb ehrfürchtig, halb angewidert genauer betrachte. Doch es ist zu dunkel, zu kalt und es drängt mich zum Handeln. Der archäologische Blick weicht dem einsetzenden Grauen angesichts der originalen Spuren, die ich durcheinanderbringen werde.

Marktplatz, Rotthalmünster, Juli 2011

Durch den ganzen Ort frage ich nach Leihgaben, die ich in der Auslage am Markt zur Schau stellen darf. In jedem Unternehmen und jeder Firma, jeder öffentlichen Einrichtung und bei Privatpersonen erzähle ich von meinem Vorhaben und oft muß ich versprechen, nichts weiterzukaufen und alles wohlbehalten zurückzubringen. Manche sind auch froh, den alten Krempel loszuwerden.

Scheune, Rammersberg, August 2012

Ein Leben lang zu sammeln und auf Vorrat zu lagern bedarf einer Vision, viel Platz und Kraft, um die Dinge in Bewegung zu halten. Aus jedem

einzelnen Teil in der Scheune spricht die Bestimmung, eines Tages zum Kunstwerk oder Lebenswerk zu werden. Türme von MDF-Platten für zukünftige Bilder, gemalt mit eimerweise Pigmenten in allen Farben. Ein Heer von Schaufensterpuppen, die arrogant den Blick des Stöbernden erwidern. Rostige Nägel in schwerlaufenden Schubladen. Tropenholz und Weihnachtsdekoration. Kisten, Kästen, Regale, ganze Areale voller Material.

Squat, Regensburg, Mai 2008

Aus dem ganzen Gebäude sammle ich die liegengelassene Habe der Punks zusammen. Durch die Zimmer liegt bis unter's Dach eine Schicht aus Zeitungsfetzen, Schaumstoffmatratzen und Klamotten, durchtränkte und trocken verkrustete Sedimente einer Hausbesetzung. Aus ihr erhebt sich eine Gebetsbankklippe, nebenan das Hochplateau einer ausgehängten und auf Yton-Steine gefußten Tür. Ein Einkaufswagen wird vollgestopft mit zum Teil noch durchsappenden Tetrapaks und ihres Vakuums und Inhalts entleerten Verpackungen, scheppernd poltert er das gewundene Stiegenhaus zum 1. Stock hinunter. Die leichten Matten, Schlafsäcke und Kissen fliegen hinterher, ich lasse sie senkrecht durch die hohe Treppenschraube fallen, sie schlagen flach auf und häufen sich am untersten Absatz schmutzig zu einem Nest, in das die holzverstärkten Rücksitzpolster plumpsen ohne wieder aufzuspringen und Ecken aus der Wand zu schlagen. Ich kratze die Winkel der Wohnungen leer, bis alles, was ich irgendwie bewegen kann, auf das mattschimmernde Parkett im Südzimmer umgezogen ist.

Galerie, Halle/Saale, Mai 2008

Nach mehreren Telefonaten und einem abgeseigneten offiziellen Bittschreiben darf ich entsorgte Einrichtungsbrocken aus den Containern der Stadtwirtschaft rausziehen. Väter mit Söhnen fahren in Lieferwagen vor, Paare in geräumigen Combis, hängerweise Ausgesondertes wird ab-

geladen, während ich sortiere. In meinem geliehenen Transporter stapeln sich die Fragmente von Wohnzimmeridyllen aus den letzten Jahrzehnten, die dem Wiederverwertungskreislauf dieser Stadt für kurze Zeit entkommen sind. Auch der Trödler kooperiert, ich durchstöbere seinen vollgestopften Laden und er leiht mir einen Bruchteil seiner Ware. Die ramponierte Fracht erreicht, nicht mehr beschädigt als zuvor, den Galerieraum.

Schlachthof, Dresden, August 2010

Die archivierten Vorräte aus dem Schlachtbetrieb lagern im zentralen Verwaltungstrakt. Regale voller Messerköchern, Ohrenmarken, Propagandaplakaten. Ein riesige Holztruhe ist randvoll an neuen, einzelnen Gummistiefeln. Auf die Papierverpackung gedruckt steht „Plastschaftstiefel“, EVP und Größe.

Zuerst schneide ich die Schablone, die, auf die Begebenheit des jeweiligen Orts gelegt, das Material hervortreten lässt. Der angefallene Schutt des Abrisses, die hinterlassenen Besitztümer der Squatter, die Generationen bekannten Zeugnisse des Schulfalls, nicht entsorgter Nazidreck, die vertraute häusliche Umgebung zu Feierabend, Baumaterial in einem hoffnungslosen Kulturprojekt, die Reserve an einzelnen Plastschaftstiefeln, zu Märkte getragene Gaben eines reichen Ortes, unbemalte Malgründe – vielgliedrige Exemplare einer entlegenen Wirklichkeit. Ich ziehe sie aus ihren Abstellkammern, raffe sie im Gebäude zusammen, trage lagernde Posten ab. Ich spüre Dinge auf, die den Ort ausmachen und sammle sie vor Ort an. Über den Boden breitet sich eine Decke von Zeugs, lose oder auf Haufen und Stapeln. Dinge liegen neben-, auf- und untereinander, wie Töne im atmosphärischen Rauschen des Ortes. Unwillkürlich klumpt Gleiches, Ähnliches, Verwandtes zusammen. Ich stehe vor einem Puzzle, dessen Teile variabel sind, nicht einmal vollständig sind sie, denn jede weitere Begegnung mit Ort und Material vermag das anberaumte Spektrum zu erweitern. Die Dinge enthalten die Aufforderung, sie zu benutzen und sie eignen sich dazu, sie mit Bedeutung zu belegen. Wie eine Verlängerung meiner Denklinien legen sich zeichenhafte

Zurweisungen um das Skelett des Gebrauchswerts, und laden den Gegenstand bis zum gestaltgewordenen Symbol auf. Alten Dingen dichte ich eine Vergangenheit an, als würden sie von Geschichten überzogen wie von einem klebrigen Film oder einer Patina. Abgegriffene Stellen, angeeckte Kanten, verblichene Farben und Instandgesetztes – Spuren, in denen Zeit und Zustände anhaften. Der metamorphe Belag des bespeicherten Objekts wird mit jedem Besitzerwechsel neutralisiert, zusammengehörig placierte Teile werden wieder aus ihrer verwachsenen Umgebung gelöst, Bezüge trennen sich voneinander und Einzelteile werden zurückstellt ins Regal der Klassifikation. Ihm entnehme ich jene Dinge, die das Schema am Ort abdecken, gegenständliche Dokumente eines lokalkolorierten Sediments.

Dicht an dicht kam eins ans andere. Ding um Ding fand sich zusammen.

Flakturm, Wien, Dezember 2006

Im kalten Licht einer Neonröhre, die das provisorische Stromnetz nicht überlastet, wirbelt Staub auf und trotz Schutzmaske wage ich kaum zu atmen. Eine klamme Angst hat mich befallen und ich weiß, daß ich mich hier nicht lange aufhalten kann, daß das Umschichten in einem blinden Akt der Rage und Beklemmung stattfinden muß. Komplett verummmt zerre ich feste Brocken aus dem Konglomerat und wälze ineinander verschlungene Papierwolleberge nach vorne zur Zwischentür. Steine und Bretter schaffen Halt zwischen den amorphen, zusammengedrückten Lagen. Ich kam am Morgen und als ich das nächste Mal nach frischer Luft ringend ins Freie trete, ist es dunkel.

Schule, Halle/Saale, März 2006

Die Volksschulbänke hatten ein Fach unter der Tischplatte, seine Rückwand bildete ein Brett, das außen meine Initialen trug und unerreichbar

war für meine Fingernägel. Es führte waagrecht in die Tiefe und sah aus wie der Kasten, in dem eine Schublade stecken sollte. In der Mitte wurde es durch eine Zwischenwand geteilt, die verhinderte, daß sich der Inhalt mit dem der Banknachbarhälfte vermischte. „Unter der Bank“, wie das Fach genannt wurde, lagen die Büchern aufgestapelt, die wir damals noch nicht mit nach Hause nehmen durften. Dazwischen blieben kleine Zwischenräume frei, in denen sich allerlei Müll ansammelte. Papierchen heimlich genaschter Bonbons und langabgespitzte Schnecken vom Holzkörper des Kreidestifts, denn so alt wie die Bänke war auch meine erste Lehrerin und ich lernte das Schreiben auf einer Tafel. Ganz hinten aber und nur durch den geübten Griff zwischen Büchern und Unrat hindurch zu erreichen, hatte ich mir ein Geheimfach eingerichtet. Dort sammelte ich Dinge, die ich auf dem Weg zur Bushaltestelle, vom Bus zur Schule oder auf dem Pausenhof fand. Der Hausmeister verkaufte Limonade in Flaschen aus einem weichen Kunststoff. Die verschiedenen Geschmacksrichtungen hatten jeweils eine eigene Flaschenfarbe. Um die Flasche zu öffnen, mußte man oben an einem kleinen Knauf drehen, der den Flaschenhals aufbrach. Ich besaß in meinem Schulbankfachmuseum einen kompletten Satz an Verschlüssen. Auch ein Blechfingerring aus dem Kaugummiautomaten, dessen roter Glasstein von vier Metallklammern gehalten wurde und den jemand verloren hatte, bewahrte ich dort auf. Ich behielt mein Geheimnis für mich und gab mich, statt dem Unterricht, mit langgestrecktem Arm dem immer neuen Ordnen meines Schatzes hin.

Galerie, Halle/Saale, Mai 2008

Im Gesicht des Kurators sehe ich den Schrecken, denn zur Fläche ausgebreitet, verbraucht das Material bedenklich viel Platz. Wir sprechen nochmal alles durch, den genauen Standort, das anberaumte Volumen, den Zeitplan. Dann läßt er mich allein und ich fange an zu schichten. Ich stehe im Fundus des angehäuften Zeugs, dem Querschnitt eines Wohnzimmerinventars. Beim Rausfischen und Ein- und Ausladen hatte

ich es einige Male in der Hand und irgendwie kenne ich es schon. Hier jedoch liegt alles wieder anders beieinander, neue Bezüge unter den einzelnen Teilen tun sich auf und ich beobachte meine Assoziationsketten. Ich spiele die Kombinationen durch und male mir variierende Szenarien aus. Letztlich greife ich zu Naheliegenderem und Paßstücken. Den Fernsehapparat, flimmerndes Herzstück der allabendlichen Zusammenkunft, setze ich in die schaumstoffweiche Rücklehne des umgestürzten Sofas, als würde er sich selbst fernsehen. Doch er kippt nach vorne und schaut ein wenig zuviel aus der Öffnung der eingerückten Sitzfläche. Er will nicht passen und landet schließlich an die schmale Stirnseite, wo er in seiner zwar komprimierten, doch angestammten Umgebung, zwischen lackglatten Schranktüren und dem wildgemustertem Sofabezug, seinen Platz findet.

Squat, Regensburg, Mai 2008

Ein Gasherd neben der Tür, hochkant drangestellt eine Anrichte mit eisernem Rahmen und hölzernem Körper. Mit der Unterseite seines Korbs sitzt ein Einkaufswagen darauf, verkeilt mit der Panele der Seitenwand. Auf Stoß mit dem emaillierten Deckel des Herds staple ich zusammengefaltete Textilien, Klamotten, Bettzeug, pastellgeblümete Matten, ein Paar Winterstiefel, dazwischen Einlagen aus weißem Sperrholz. Wie überfüllte Fächer eines Wandschranks schichtet sich die horizontale Anordnung übereinander, doch ohne Schrankwand bleibt das Eck weichgefedert, nachgiebig und potenziell einsturzgefährdet. Die folgende Ablagerung aus Sperrholzplatten, Autositzpolstern, Liegestuhlaufgaben und zwei Brauereisonnenschirmen drückt die Schicht aus Weichteilen bis zur Oberkante der Anrichte zusammen, hält sie durch ihr Gewicht in Position und setzt die waagrecht emporwachsende Struktur fort. Es wird später so aussehen, als sei eins auf's andere abgelegt, ein in der Höhe und Zeit kontinuierliches Sedimentieren gen Zimmerdecke. Der Entstehungsprozeß allerdings ist bestimmt von ständigem Auf- und Abbauen. Schwer beladen steige ich die wackelige Trittleiter immer wieder rauf und runter,

um für Einzelteile einen Platz zu finden, an dem sie in sinnfälligen Zusammenhängen aufgehen.

Ich orientiere mich an Begegnungen. Wie Zeugen befrage ich Ort und Dinge nach dem Milieu, das sie ermöglichte. Sie fungieren als Indizien der Zustände, als Dokumente, bei denen ich mir nie sicher sein kann, wie weit sie von meiner Wahrnehmung beschnitten, von meiner Erinnerung zurechtgerückt und vom Gewußten verzerrt sind. Mein einzig verlässliches Werkzeug ist die Intuition und das Gefühl von Stimmigkeit, wenn sich Teile einfügen, steht jenseits einer Kontrolle über das, was ich tue. Beim Schichten stelle ich mich in den Dienst eines vielfältigen Spektrums von Sichtmöglichkeiten und Bedeutungszusammenhängen, das sich zwischen den Dingen am Ort vor mir auftut. Die unmittelbare Erfahrung daraus halte ich fest, indem ich Material in Schichten ablege und verdichte. Zuvor vereinzelte Elemente beziehen sich darin aufeinander und treten in Interaktion. So bauen sich vielschichtige Bezugssysteme auf, die sich im Handlungsgerüst des Schichtens andauernd durch neu hinzukommende Gegenstände wandeln. Im Dialog mit der Örtlichkeit schichte ich die zerteilten Glieder zu einem Ganzen auf.

Die Schichtung wuchs. Sie nährte sich von ihrer Umgebung, nahm deren Bestand auf. In ihr war der Ort verkörpert.

Fabrik, Stuttgart-Bad Cannstadt, November 2005

Eine Wand versiegelt die Nische und die zugrundeliegende Installation. Die schmalen Kanten von Platten, Panelen und Trockenbauwänden ziehen strenge Linien von einer Seitenwand zur anderen, dazwischen ist eine Matratze eingequetscht. Lose Bauschuttbrocken drücken auf dem Federrost eines Bettgestells, ein Pressholzstapel stützt eine nachgebende Einlage aus Lebensmitteln und deren Verpackungen. Den Rohstoff hat das geliefert, was andere wegwerfen wollten. Die Schichtung hat kontinuierlich aufgenommen und komprimiert, was abgetragen wurde. Aus

Abfall, aus Entscheidungen was des Erhalts nicht wert sei, ist eine Mauer errichtet. In der räumlichen Ordnung der ersten Etage nimmt sie eine zentrale Position ein.

Schule, Halle/Saale, März 2006

An der Tür am Ende des Korridors steht „Raum 5 / Textiles Gestalten“. Vom Raum, der sich hinter ihr öffnet, ist nur ein schmal zulaufender Streifen übrig geblieben. Das Klassenzimmerinventar türmt sich hoch zu einer Barrikade auf und wölbt sich bedrohlich über den Eintretenden. Die wohlvertrauten und so viele Jahre nicht mehr gesehenen Gegenstände verlocken, sie aus dem kompakten Verbund zu ziehen, sie wieder anzufassen und den Geruch der Schulzeit noch einmal zu atmen. All die untrennbar miteinander verschmolzenen Dinge waren in dem alten Schulgebäude zu erwarten, sie liegen hier, wie in meiner Erinnerung, an ihrem bezwingend richtigen Ort. Ich stehe dicht davor und kann doch kein einziges Buch oder Tafellineal herauslösen ohne Gefahr zu laufen, daß das lückenlose Bollwerk über mir zusammenbricht.

Flakturm, Wien, Dezember 2006

Der Himmel ist grau verhangen, doch es fällt kein Schnee und die Stadt, die mich fasziniert hat ohne sie zu kennen und deren Lockruf ich gefolgt bin, hält sich bedeckt. Ich hänge zwischen nichts Halbem und nichts Ganzem. Im Restlicht, das vom Flur hereinfällt, liegt der Vorraum unangetastet. Es ist schwer zu sagen, ob hier in den letzten 60 Jahren überhaupt etwas passiert ist. Die Wände sind aus rotem Backstein gemauert und da, wo einst Waschbecken hingen, grau und glatt verputzt. Haufen geschichtlichen Sediments versinken im Dämmerlicht zu beiden Seiten einer Aussparung in der Wand, die irgendwann einmal eine Tür zu einem weiteren Raum war und mit kaum erkennbarem Material verstopft ist. An zwei, drei durchlässigen Stellen scheint kaltes Neonlicht durch den kompakt aufgeschichteten, leicht konkav gebogenen Pfropfen. Es kommt aus

dem Raum dahinter, zu dem es keinen Zugang gibt.

Galerie, Halle/Saale, Mai 2008

Auf dem Gehweg warten Fahrgäste auf den Feierabend. Sie kehren der Schaufensterfront den Rücken zu, nur selten steckt jemand den Kopf durch die Tür, bevor die Tram kommt. Ein kleines Mädchen preßt sein Gesicht an die Scheibe. Es hat den Plastikvogel im Käfig entdeckt, der direkt an der Glaswand zwischen feinen Linien aneinandergepreßter Buchseiten eingebaut ist. Vom Fenster aus ragt ein Wohnzimmerriegel in den Raum. In ihm ist die spekulative Einrichtung einer heimeligen Idylle zum Möbel geronnen, in ihm setzt sich das Warten draußen, auf der anderen Seite der Scheibe, fort.

Squat, Regensburg, Mai 2008

Das Hab und Gut der ehemaligen Hausbesetzer ist wohl sortiert und an der Wand bis unter die Decke säuberlich aufgeschichtet. Endlich hat jemand aufgeräumt, denke ich und erschauere vor dem bürgerlichen Ordnungszwang, der den Stoff zur Form eines kolossalen Einbauschranks komprimiert hat. Hier treffen Welten aufeinander, vielleicht auch Generationen. Das Chaos der Punks ist überschaubar, beherrschbar und somit salonfähig geworden.

Fabrik, Bayreuth, Januar 2009

Aus der Mitte des Raum spannen sich die Bögen eine Pfeilers auf. Sämtliche Baumaterialien bilden eine Brückenabschnitt zwischen der Sperrholzwand zum Nachbarraum und der Nische in der Außenwand. Obenauf stapeln sich Bananenkartons und andere Kartons, die bei einem Auszug bewahrt und billig sind.

Schlachthof, Dresden, August 2010

Die Öffnung zum Flur ist mit einem wulstigen Durcheinander von Behältern und Würsthüllen befüllt. In dem schmalen betretbaren Keil, der vom Raum übriggeblieben ist, verströmen die Plastschaftstiefel einen Geruch von Arbeitsmoral. Von der einen Durchreiche zur anderen bilden Schaltafeln von der decke und vom Boden kommend einen Gang, in dem sich die schwarz-glänzenden Leibern der Stiefel drängen. Eine weiße Pipeline in ihrer Mitte schließt sich mit dem Kachelstreifen an der Wand zum industriellen Versorgungskreislauf. Zum Speisesaal hin löst sich der dunkle Strom erst in wärmende Filzeinlagen auf, im Saal selbst endet er transparent und schwebend im Abschnitt der Schächte aus Lat-ten und Folien, Reste der jüngsten Vergangenheit des Durchstroms auf diesem Gelände.

Marktplatz, Rothalmünster, Juli 2011

Vereinzelt bleiben Leute stehen und blicken verwundert auf die wilde Mischung, die die vordere Hälfte des Schaufensters ziert. Ich stelle mich dazu und bekomme Geschichten zu hören, die mir von vergangenem und heutigem Leben im Ort erzählen. Kaum ist man zu zweit, folgt ein Dritter und hat auch etwas zu dem einen oder anderen Ding zu sagen. Von da ab beginnen die verschiedensten Gespräche.

Scheune, Rammersberg, August 2012

In dem verbogenen, seinen Mennigeanstrich unter dem altweißen Lack hervorblätternenden Metallregal quetschen sich die Bildgründe, keines zeigt seine Bemalung. Diese Schichtung ist aus dem Umstand entstanden, dass ein anderer Künstler nicht mehr arbeiten kann.

Die Schichtung beginnt im Grunde mit dem Akt des Schichtens. Sobald mehr als ein einzelner Gegenstand da liegt, treten die Teile in Korrelation. Berührungs-

punkte entstehen, verlängern sich zu Markierungslinien, an denen ich die Eigenarten des jeweiligen Ortes abzulesen vermag. Ich füttere die Schichtung mit verschiedentlichem Material, sie akkumuliert es in Vielheiten. Hungerig nimmt sie das verstreute Äußere auf, verinnerlicht es und lagert es in einem Wachstumsprozeß auf dem vorgezeichneten Lageplan ab. Sie ist ein in jedem Stadium vollständiger Körper, der alles Hinzugefügte selbst wird. Die Sinnkonstrukte innerhalb der gesamten Zusammensetzung erweitern und verändern sich mit jeder neuen Schicht. In horizontaler Ordnung und vertikaler, zeitlicher Abfolge bilden diese Beziehungslagen das Gebäude, das mir gegenüber entstanden ist. Der spezifischen Charakter des Ortes wurde zusammengestaucht auf einen engen Grundriß, die Schichtung stößt an die zwingenden Grenzen des Raums. Sie stagniert in den Schranken der Kontur, doch die mannigfaltigen Verknüpfungen setzen sich innerhalb der festgelegten Komposition fort. Der Schichtungskorpus ist ein in sich geschlossenes System komplexer Bezüge, in dem es keine oberste Schicht der Erkenntnis gibt, nur momentane Einsichten. Die dichtgepreßte Quaderform zeigt mir Oberflächen, Anschnitte, nie ganze Einzelheiten. Hinter der ästhetischen Anschauung entdecke ich den assoziativen Schatz, den sie birgt. Ich nähere mich, verringere die Distanz und verliere sie schließlich ganz auf den Spuren meiner eigenen Gedankenbilder. Ich befinde mich vor einem Anknüpfungsagglomerat, das zu betrachten ich nur im Stand bin, wenn ich meiner subjektiven Lesart folge. Obwohl ich an Ort und Stelle bin, werfe ich einen imaginären Blick auf die Verbindungen, die sich hier zwischen festgelegten Bedingungen und möglichen Zuständen erahnen lassen. Meine Perspektive, die von der konkreten Aufschichtung in ein abstraktes Gefüge abgeleitet, separiert mich. Ich bin involviert in meine Fiktion der Realität, die sich mir mitteilt.

